



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Wentscher, Else: Unser Ich

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Unser Ich

Von Else Wentscher-Bonn



urch alles, was wir erleben und erfahren, geht ein tief einschneidender Gegensatz: eine Scheidung, die jeder Mensch in derselben Weise erlebt, obgleich ein jeder die Grenze an anderer Stelle zieht: es ist der Unterschied zwischen dem, was zu unserem Selbst und dem, was zur Außenwelt gehört, zwischen unserem Ich und dem, was man im philosophischen Sprachgebrauche als Nicht-Ich bezeichnet. Es gehört keine hohe Intelligenz dazu, um sich dieses Unterschiedes bewußt zu sein; auch das niedrigste Geschöpf fühlt ihn unmittelbar. „Der getretene Wurm, der sich im Schmerze krümmt, unterscheidet sein eigenes Leiden gewiß von der übrigen Welt, obgleich er weder das Ich noch die Natur der Außenwelt begreifen mag.“ Nicht verstandesmäßiges Erkennen also, sondern ein unmittelbares Selbstgefühl ist die Grundlage unseres Selbstbewußtseins; — durch dieses Selbstgefühl verspüren wir die unser eigenes Wesen treffenden Einwirkungen als eigenes Leid oder eigene Lust, im Gegensatz zu allem anderen, was uns nicht unmittelbar trifft.

Fragen wir nun aber: „was ist dieses unser Selbst, unser Ich, das wir so unmittelbar zu empfinden glauben?“ so gibt uns die wissenschaftliche Psychologie keine eindeutige Antwort auf dieses grundlegende Problem. Die älteste philosophische Auffassung, die sich die Frage nach der Natur unseres Ich, nach dem Wesen unserer Seele, ernsthaft vorlegte, erblickte darin eine unzerstörbare, unveränderliche (denkende) Substanz. An dieser, auf Aristoteles zurückgehenden, dogmatischen Auffassung hat zuerst der englische Empirismus des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts (Locke, Hume) Kritik geübt: wir finden in unserem Geiste überall nur Inhalte und deren Verknüpfungen; einen Träger dieser Inhalte, ein seelisches Subjekt aber finden wir nirgends.

Diesen beiden extremen Auffassungen stellt Kant eine dritte gegenüber: Die grundlegendsten seelischen Tatsachen zwingen uns zwar, ein alle Bewußtseinsmomente in sich hegendes Ich anzunehmen; aber die wahre Natur dieses unseres Wesens muß unserem menschlichen Erkennen dauernd verschlossen bleiben. — Durch diese typisch-verschiedenen Auffassungen ist auch die moderne Problemlage im Grunde noch bestimmt. Die auch heut noch vorhandenen Versuche,

das Wesen der Seele aus dogmatisch-vorgefaßten Begriffen zu bestimmen, dürfen wir, nach Kants Kritik unseres Erkennens, freilich nicht mehr ernst nehmen. Denn sie hat erwiesen, daß denknotwendiges Erkennen nur so weit Gültigkeit hat, als Erfahrung reicht, daß wir also eine Wesenserkennnis des den Erfahrungen zu Grunde liegenden Realen nicht besitzen. Aber wir dürfen, ja wir müssen — nach Kant — doch fragen: was haben wir auf Grund der Erfahrungstatsachen, die uns gegeben sind, von ihren realen Grundlagen vorauszusetzen, zu „postulieren“? Also, in Anwendung auf das Ich-Problem: sind unsere Bewußtseinsserlebnisse so beschaffen, daß wir ein sie alle in sich hegendes einheitliches Ich als Subjekt voraussetzen müssen?

Diese Frage nun findet — auch unter den heutigen Denkern — einerseits eine Lösung, die, dem englischen Empirismus verwandt, unser Bewußtsein in eine Mannigfaltigkeit von Inhalten und Funktionen, ohne Träger, ohne Subjekt, auflöst. Der Hauptvertreter dieser Ansicht ist Wundt: die „Einheit des Bewußtseins“, die Tatsache also, daß wir eine Fülle der verschiedensten Bewußtseinsserlebnisse im einheitlichen Bewußtsein hegen, und daß wir uns — innerhalb der wechselnden Fülle dieser Erlebnisse — als identisch vorkommen, — sie beruht für Wundt nicht in der tatsächlichen Einheit und Identität irgend eines seelischen Subjektes. Ein solches gibt es innerhalb des Seelischen nicht; jene Bewußtseinstatsache beruht nur auf der Gesetzmäßigkeit und stetigen Wiederkehr gewisser Bewußtseinsinhalte.

Dieser Auffassung aber stehen andere gegenüber, die ein identisches seelisches Subjekt als grundlegende Bedingung alles psychischen Lebens fordern, weil der Gedanke eines Fühlens und Wollens ohne ein fühlendes und wollendes Subjekt unvollziehbar ist, und weil ihnen das Ich als die *conditio sine qua non* alles geistigen Lebens erscheint. In der Tat: wir müßten unsere gewohnte Auffassung des Seelenlebens völlig modifizieren, wenn die Voraussetzung sich als falsch erwiese, die der wechselnden Fülle unserer Eindrücke ein einheitliches seelisches Subjekt zugrunde legt. Aber nicht nur theoretisch, auch praktisch müßten wir auf Grund einer so veränderten Auffassung umdenken.

Ist mit dem Wechsel und Fluß der Bewußtseinsserlebnisse unser ganzes Wesen in beständigem Flusse, dann sind wir tatsächlich heute nicht mehr dieselben wie gestern und wie vor einem Jahre. Wo aber bliebe dann alle Beständigkeit und Zuverlässigkeit alles menschlichen Wesens und Wollens? Bedeutet nicht „Wollen“, daß wir, im Gegensatz zu zufälligem Reagieren, in unserem Handeln die Überzeugung und Billigung bekunden, die der Ausdruck unseres innersten Wesens ist? Und ist „Charakter“ etwas anderes, als Konsequenz und Beständigkeit dieses unseres Wesens?

So ist es in der Tat eine grundlegende Frage, ob auch auf dem Boden der modernen Psychologie die Annahme zurecht besteht, daß dem ewigen Fluß der Erlebnisse ein sie alle in sich hegendes, identisches, oder doch konsequent sich entwickelndes seelisches Subjekt gegenübersteht — oder ob alles Seelenleben in

eine bloße Mannigfaltigkeit von Erlebnissen aufzulösen ist. Wir wollen versuchen, diese Frage kurz zu erwägen.

Was ist zunächst unser Wesen, wie es sich unserer Erfahrung unmittelbar darbietet, unser Ich, das wir von allem andern uns Fremden unterscheiden?

Wir werden bereit sein, zu antworten: unser Leib und unsere Seele. Aber unser Körper — gehört er nicht zur Außenwelt? Steht er nicht unter denselben Gesetzen wie die übrige Natur, und ist er nicht in allen Lebensbedingungen so von ihr abhängig, daß wir ihn notwendig als ein Glied der Außenwelt auffassen müssen? Ja, empfinden wir nicht oft genug selbst unseren Körper als etwas unserem eigentlichen Wesen Fremdes?

Aber wir kennen kein geistiges Leben ohne zugeordnetes körperliches; unser Körper mit seinen Sinnesorganen ist das Mittel, durch das die Außenwelt zu unserem Bewußtsein gelangt; er ist das Instrument, das intakt sein muß, wenn unser Geistesleben normal verlaufen soll. Die Einwirkungen und Funktionen, die sich in ihm abspielen, empfinden wir als unsere Zustände; er ist das Werkzeug, an das unsere Einwirkung auf die Außenwelt gebunden ist. So sind also Leib und Seele mit tausend Fäden aneinander geknüpft. Aber nicht dieses Wechselverhältnis soll uns heut beschäftigen, sondern nur eine Seite unseres Seins, die seelische. Worin besteht unser geistiges Selbst, unser Ich?

Unser Seelenleben offenbart sich uns in der Fülle der Bewußtseinsdaten, die wir in uns rege finden. Auf die physikalischen Vorgänge der Luft- und Ätherschwingungen, auf Stoß oder Druck und die daran geknüpften physiologischen Vorgänge im Nervensystem antwortet unsere Seele, indem sie etwas in diesen äußeren Reizprozessen ganz Unvergleichliches hervorbringt: Töne oder Farben, Geruchs- oder Geschmacksempfindungen, die Wahrnehmung von Wärme, Kälte oder körperlichem Schmerz. Aus diesen durch Sinneswahrnehmung vermittelten seelischen Elementen baut sie kraft der ihr eigentümlichen Funktionen das Bild der Außenwelt auf: die Spuren des einst Wahrgenommenen bleiben im Gedächtnis und verschmelzen mit neuen ähnlichen Erfahrungen zu Vorstellungen, die sich nach bestimmten Gesetzen im Bewußtsein verknüpfen und einordnen und so die Grundlage für ein Erkennen, Vergleichen und Unterscheiden, also für unser Denken schaffen. So vermögen wir, der Beziehungen und Gesetzmäßigkeiten, die in dem Gegebenen walten, inne zu werden, denkend darüber zu urteilen, und aus dem Gegenwärtigen Schlüsse auf die Vergangenheit oder Zukunft zu ziehen. Dieses ganze seelische Erleben kann sich unwillkürlich, ohne unser Zutun in unserem Geiste abspielen; es kann aber auch das Produkt aufmerksamer, zielbewußter geistiger Arbeit sein. Konzentriertes, zweckbewußtes Arbeiten und Denken, unaufmerksame, halbunbewußte Hingabe an das zufällig Dargebotene, — sie fließen, ebenso wie die wechselnden Inhalte, in unserem Geiste beständig durcheinander, in mannigfachen, feinen Übergängen.

Aber unser Seelenleben ist viel reicher: es birgt im Wechselspiel mit diesen intellektuellen Momenten die Fülle der Regungen, in denen wir uns in eigen-

tümlicher Weise unseres eigenen Zustandes oder des Wertes, den irgendein Erlebnis für uns hat, bewußt werden: die mannigfache, fein differenzierte Stala der organisch oder intellektuell bedingten Gefühle, der Stimmungen, der Affekte und Leidenschaften. Alle diese Momente aber werden in besonderem Maße für uns wirksam, indem sie, im Verein mit unserem Vorstellen und Denken, als Wünsche, als Triebe und Neigungen, als Ziele, Grundsätze und Ideale — zu Beweggründen für unser Wollen und Handeln werden.

So kann man unser Seelenleben einem Strom vergleichen, in dem beständig unzählige Wellen dahinfließen, einander bedingen und ablösen, entstehen und wieder vergehen. Aber in diesem unendlichen Wechselspiel, in dem kein Moment dem vorigen völlig gleicht — wo sind wir selbst? Wir sind es, so werden wir antworten, unser Ich, dem alle die wechselnden Erlebnisse gegeben sind, die Subjekte des Vorstellens, Denkens, Fühlens und Wollens. Gewiß; aber was ist dieses Ich? Ist es etwas anderes als wiederum ein Erlebnis, das in jedem Augenblick zu der Fülle der anderen Erlebnisse hinzugefügt wird? Die seelischen Erlebnisse sind in der Tat so beschaffen, als ob ein Subjekt es wäre, das sie alle auf sich bezieht. Aber was bürgt uns dafür, daß dieser Beziehung, die eben zu den seelischen Funktionen gehört, ein tatsächliches Verhalten entspricht, — daß der erlebten Einheit eine wirkliche zugrunde liegt? Worin sollte auch die Identität eines innerhalb des beständigen Wechsels beharrenden seelischen Subjektes bestehen? Haben wir doch in der gesamten übrigen Wirklichkeit kein Analogon für ein solches Verhalten. Ist die erlebte Bewußtseinseinheit nicht vollkommen erklärt, wenn wir sie — mit hervorragenden modernen Psychologen — aus den Gedächtnistatsachen, ohne Zuhilfenahme eines rätselhaften identischen Subjektes, abzuleiten versuchen? Bleiben die Spuren des einmal Erfahrenen im Gedächtnis und beleben sie sich bei neuen ähnlichen Erlebnissen wieder, dann entsteht eine Kontinuität in unserem Bewußtsein, die die Erscheinung der Subjektseinheit hervorbringen könnte.

Ist es schon schwer, im normalen Leben das Bestehen einer wirklichen Subjektseinheit zu denken, so enthalten bestimmte psychopathologische Tatsachen, wie es scheint, den wirklichen Beweis von der Uneinheitlichkeit unseres Seelenlebens. Es sind die Fälle veränderten oder verdoppelten Bewußtseins, in denen die Kranken sich tatsächlich in periodischem Wechsel als zwei oder mehrere Persönlichkeiten vorkommen. Oft zeigt dabei das eine Persönlichkeitsbild einen anderen Habitus als das andere; Erinnerungen reichen entweder überhaupt nicht herüber und hinüber, oder es fehlt doch jedes Bewußtsein, daß die beiden völlig verschiedenen Wesen etwas miteinander gemein haben. Andererseits gibt es auch Fälle, in denen die Kranken sich zu gleicher Zeit als verdoppelt, als gespalten vorkommen, wo z. B. die eine Seele beständig das tut, was die andere quält, oder wo das eine Ich das andere als tot beklagt. Wir besitzen jetzt eine zuverlässige, auch dem Laien zugängliche Darstellung und feinsinnige Analyse dieser psychologisch höchst interessanten Krankheitserscheinungen in Konstantin

Desterreichs Buch: „Die Phänomenologie des Ich in ihren Grundproblemen.“ *) Man hat in diesen Krankheitserscheinungen den triftigsten Einwand gegen jede Subjektivpsychologie erblickt. Sprechen nun die Bewußtseinsstörungen, die Doppelheitserscheinungen, so wie wir sie hier kennen lernen, tatsächlich gegen die Einheit unseres seelischen Subjektes? Wir haben als Ursache dieser Erscheinungen zunächst in allen Fällen starke Gedächtnisstörungen anzunehmen, die sich zuweilen so steigern, daß der Kranke seinen Namen und sein ganzes bisheriges Leben vergißt. Dazu gesellen sich — vor allem in den Fällen simultaner Spaltung — oft psychische Zwangsprozesse; sie können zuweilen den beabsichtigten Betätigungen so stark entgegengesetzt sein, daß die Kranken das Gefühl haben, als lebte in ihnen ein anderes Ich, das z. B. Vermüschungen ausspricht, während sie beten wollen, oder das beständig zwangsmäßig rechnet oder kritisiert. Die Besessenheitserscheinungen, die vor allem in religiös-erregten und abergläubischen Zeiten häufig beobachtet werden, sind psychologisch auf diesem Wege zu erklären. Auch unnormale starke Einfühlung in das Seelenleben anderer Menschen kann zu der Illusion führen, als ob wir ein Stück dieser anderen Persönlichkeit in uns trügen, und somit ein Doppeldasein führten. In allen diesen Fällen also handelt es sich um eine Trübung des gesunden Urteils, die durch Störungen im Seelenleben hervorgerufen wird.

Liegt nun aber dem scheinbaren Verlust oder der scheinbaren Verdoppelung der Persönlichkeit eine wirkliche Verdoppelung oder eine entsprechende Veränderung des seelischen Subjektes zugrunde? Ist der Gedanke auch nur faßbar, daß der seelische Tatbestand wirklich der pathologischen Deutung, die die Kranken ihm geben, entspreche? Fassen sie sich doch oft zu gleicher Zeit als verdoppelt und als nicht mehr vorhanden auf! Wie will eine wörtliche Deutung diese widersprechenden Tatsachen reimen? Als elementarste Krankheitsursache müssen wir in allen Fällen dieser Bewußtseinsstörungen krankhafte Veränderungen des gesamten Lebensgefühls annehmen. Das Bewußtwerden einer solchen Veränderung aber setzt voraus, daß der frühere Zustand — wenn auch noch so unklar — erinnert, mit dem jetzigen verglichen, und die Veränderung daraufhin gespürt werde. Setzt aber nicht jedes, auch das unklarste Vergleichen und das schwächste Bewußtsein einer Veränderung wiederum voraus, daß dasselbe Subjekt es ist, das einst jenes und jetzt dieses erlebt, und das darum die Veränderung bemerkt? So scheint also die pathologische Bewußtseinsstörung gerade das Vorhandensein eines inmitten aller Veränderungen identischen Subjektes zu beweisen.

Wir müssen uns auch vergegenwärtigen, daß bei aller Gedächtnisstörung der Verlust des Gedächtnisses nirgends radikal ist. Sonst müßte ja das Sprechen, das Erkennen, kurz jede Funktion und jedes Vorstellen und Denken neu erlernt werden; denn für sie alle sind Gedächtnis Spuren die *conditio sine qua non*. Wir müssen uns ferner klar machen, daß jede Möglichkeit eines Gedächtnisses

*) Bd. I Verlag von Johann Ambrosius Barth.
Grenzboten II 1912

an eine Bedingung gebunden ist: dasselbe Subjekt muß es sein, das einst etwas erlebt hat und das jetzt das einst Erlebte wieder in sich lebendig macht; nur das ist der Sinn von Gedächtnis und Erinnerung. Darum setzen diese grundlegenden seelischen Verhaltensweisen die Identität eines seelischen Subjektes im Wechsel der Erlebnisse voraus. Niemals kann demnach umgekehrt das Subjekts-Erlebnis aus dem Gedächtnis erklärt werden; immer bliebe ja bei einem solchen Versuch die Frage ungelöst: wer erinnert denn das Vergangene?

Die Psychologie, die mit seelischen Erlebnissen ohne Subjekt auszukommen versucht, übersieht, daß die elementarsten psychologischen Tatsachen nicht Wahrnehmungen, Gefühle, Gedanken schlechthin sind, sondern stets die Tatsache, daß ich denke, ich wahrnehme usw. Vermögen wir den Begriff eines Fühlens oder Denkens ohne ein Subjekt, das fühlt oder denkt, überhaupt zu fassen? Und können wir die Gesamtheit unseres geistigen Lebens tatsächlich als eine Reihe von Vorgängen ohne ein Subjekt, an das sie alle gebunden wären, erklären? Wir vergleichen die Fülle der Bewußtseinstatsachen, die wir beständig in uns erleben, einem Strom. Aber könnten wir uns dieser wechselnden Mannigfaltigkeit überhaupt bewußt werden, wenn die Voraussetzung nicht erfüllt wäre, daß dasselbe Subjekt es ist, das zuerst eins und dann alle die anderen Glieder der Reihe erlebt und sich darum des Wechsels in seinem Erleben bewußt ist? Nicht der Wechsel, aber das Bewußtsein des Wechsels setzt, wie jedes Erfassen einer Mannigfaltigkeit, ein im Wechsel beharrendes Subjekt voraus. Es ist eben die Signatur alles Psychischen, daß alle seine Regungen ein Ich voraussetzen, als dessen Funktionen oder Inhalte sie allein gedacht werden können. Die Tatsache aber, daß wir aufeinanderfolgende Erlebnisse im Gedächtnis behalten und in einheitlichem Bewußtsein hegen, bekundet, daß unser seelisches Subjekt, unser Ich innerhalb des Wechsels weitgehend identisch bleibt.

Die pathologischen Tatsachen widersprechen, wie wir sehen, dieser Subjekteinheit nicht, sie setzen im Gegenteil eine solche voraus. Gewiß bleibt das Wesen dieses identischen geistigen Subjekts, das wir fordern müssen, für unseren Verstand ein Rätsel. Aber gelingt es uns auf irgend einem Gebiete, alle Rätsel zu lösen, und das Letzte noch zu erklären? Vermag jemand anzugeben, was ein Atom oder ein Elektron seinem Wesen nach sei, und wie sie es anstellen, die Wirkungen hervorzubringen, die wir erfahren? — Jedenfalls führt der Versuch, unser Seelenleben lediglich aus wechselnden Vorgangsreihen, ohne ein allen zugrunde liegendes Erlebendes, zu erklären, zu noch größeren Schwierigkeiten. Denn er mutet uns, wie wir sahen, zu, Denkmögliches zu denken: ein Vorstellen, Fühlen oder Wollen, das niemandes Vorstellen, Fühlen oder Wollen ist.

Im Gegensatz zu dieser Auffassung sehen wir das Wesen des Seelischen durchweg in Ich-Erlebnissen bestehen. Dieser — von allem Physischen unterschiedene Charakter des Seelischen — kommt uns zum Bewußtsein vor allem im Fühlen, das stets das Bewußtsein unseres Zustandes, und im Wollen, das

der Ausdruck unserer Billigung ist. Müssen wir voraussetzen, daß das seelische Subjekt im Wechsel seiner Erlebnisse im Grunde identisch bleibt, so ist eine Entwicklung, eine Entfaltung damit natürlich nicht ausgeschlossen. Wir müssen annehmen, daß Kontinuität und Gesetzmäßigkeit in dieser Entwicklung, die durch die gegebene Anlage und die Summe der Einwirkungen und Erlebnisse bestimmt ist, herrschen. Diese Annahme ist gerechtfertigt durch die Kontinuität der psychischen Entwicklung, die wir tatsächlich sehen, und auf die z. B. alle pädagogische Arbeit rechnet. Sie ist aber auch die unbedingte Voraussetzung für alle Zuverlässigkeit menschlichen Wesens und Handelns überhaupt; sie gehört somit zu den Postulaten, auf die alles wissenschaftliche und allgemein-menschliche Denken beständig baut.



Venezianische Nacht

Erzählung von Johannes Jegerlehner

Nach alter Tradition feiert der Venetianer am 11. Juli im Giudeccakanal sein größtes Fest. Parallel mit den Fondamenta delle Zattere, dem Uferquai des südlichen Stadtteils, erstreckt sich die von sieben Kanälen durchschnittene Giudecca-Insel. In der Mitte, mit der Front gegen den Kanal erhebt sich die Chiesa del Redentor, die schönste der vier Giudeccakirchen. Im Pestjahre 1577 wurde sie einem Gelübde zufolge errichtet, und nun pilgerte der Doge alljährlich am 11. Juli mit der Signoria zu dieser den Kapuzinern anvertrauten Stätte. Dieser 11. Juli ist im venezianischen Staatskalender als der erste und feierlichste Tag eingezeichnet.

Abends gegen vier Uhr, bevor die erfrischende Seebrise einsetzte, herrschte auf dem Markusplatz reges Leben. An der Riva degli Schiavoni entfielen unaufhörlich Menschenmassen den kleinen Dampfern aus Triest, Capo d'Istria, Fiume, Mestre, Torcello, Chioggia. Vor dem Dogenpalast schaukelte eine bunt bewimpelte Dampferflotte, in der sogar die goldverzierte Yacht des Königs von Griechenland nicht fehlte. Wären die starren Schlotte mit Segeln verdeckt gewesen, man hätte sich in die Zeiten eines Dogen Mocenigo, in die Periode der venezianischen Großmachtstellung zurückversetzt geglaubt. Die schnellen Schwalbendampfer des großen Kanals keuchten vom Bahnhof her schwerbeladen mit Passagieren von Udine, Verona, Mailand und Florenz.

Graue Knie- und rote Pumphosen brachten in das alltägliche Bild der Piazza angenehme Abwechslung. Montenegriner und Inselgriechen in ihren rotseidenen Mützen kontrastierten mit dem gelben Strohhut des Florentiners und dem federgeschmückten Filz des Österreichers. Venedig, das im Sommer nur